

# Ingenieur Horstmann.

...Roman von...  
**Wilhelm Segeler.**

**6. Fortsetzung.**

Die wirkliche Weltbühne ist ein ebenso selbsterleuchteter, als der wirklich religiöse Mensch, oder der wirkliche Künstler. Repräsentieren ist ein Beruf, zu dem die Frau geboren sein muß, und den sie in mancher schlaflosen Nacht zu erlernen hat. Er erfordert die feinsten und seltensten Eigenschaften, wenn auch nicht gerade die tiefsten. Und in einer Stadt wie Düsseldorf, wo in den siebziger Jahren die Maler noch die erste Rolle spielten, mußte die Frau, welche tonangebend sein wollte, noch etwas ganz Besonderes haben, eine gewisse künstlerische Phantasie, eine feine Art, die feinsten, gesellschaftlichen Formen durch freien Ueberrausch zu mildern.

Diese Eigenschaften waren Anna's Kardinaltugenden. Sie besaß Kunstverständnis, liebliche Bilder und schwärzte mit Geist darüber. Man atmete in ihrem Hause eine wirklich freie Luft, frei von Vorurteilen und jeglicher Banalität. Dabei besaß sie die rheinische Liebenswürdigkeit, die jedem Menschen die Illusion gab, jahrelang mit ihr befreundet zu sein.

Aber tonangebend in der Gesellschaft zu sein, ist auch eine Leidenschaft, bei der der stärkste menschliche Trieb, die Eitelkeit, mitspielt, und auf die Dauer die ganzen Kräfte der Frau aufzehrt. So kam es, daß Anna nicht nur ihre ganze Zeit mit ihren Verpflichtungen gegen die Gesellschaft hindrachte, sondern daß sie auch für nichts anderes mehr Gefühl und Interesse besaß.

Die Uneigung zu ihrem Mann war so gut wie erloschen. Das erste Jahr hatte sie sich wirklich gegemüßigt, doch Horstmann den Leuten nicht gefiel. Es war ja nicht gerade nötig, daß er ein Löwe der Gesellschaft wurde, wenn er nur eine so angenehme Null geworden wäre, wie etwa Herr Oswald, über den man gelegentlich witzelte, ten aber alle zu leiden konnten. Warum war Horstmann so unbeliebt? Als kluge Frau merkte sie bald den Unterschied. Der dicke Bierbrauer war eben eine Null und trat als solche auf, Horstmann war aber etwas und lehrte das heraus. In seiner schweigsamen Zurückhaltung lag ein Stolz, der die Leute verletzete.

Anna war sich wohl der Größe ihres Mannes bewußt. Aber ganz Frau der Gesellschaft, wie sie damals war, für die die Mode die Zauberformel ist, der sich alles unterwirft, stimmte sie in die Meinung der Gesellschaft ein und fand ihren Mann ebenso unerbäulich, wie die anderen.

Von dieser innerlichen Entfremdung bis zum offenen Bruch war freilich noch ein langer Weg. Aber es kam schon damals manches vor, was dem Ingenieur aufstieß und ihn verstimmt. Ganz hingenommen von dem ewigen Zuebel, vernachlässigte Frau Horstmann ihren Mann immer mehr. Sie war zerstreut und müde in seiner Gegenwart. Sie vergaß ihr kleines Kofferchen und ließ ihm manchmal merken, daß er sie langweilte. Oder wenn sie liebenswürdig war, so kam sie hinterher stets mit einer Bitte, meistens um Geld. Er merkte nicht die Abhängigkeit in ihrem Benehmen, er fühlte nur ein gewisses Unbehagen, daß es anders war wie früher, einen dumpfen Schmerz, als wenn ihm seine Frau entfremdet würde.

Er schob alles auf das neue Haus. Das Haus hatte ein hübsches Äußeres, aber Bert hatte an den Wänden Verwöhnungen geändert. Auch an der inneren Einrichtung hatte er mitgeholfen, es fand nicht ein Stück Möbel anders, wie er es angeordnet hatte, nicht eine Tapete, nicht ein Bild, nicht eine Gardine war ausgesucht, die er nicht bestimmt hätte. Horstmann dagegen kam in dies Haus hinein, ohne den geringsten Antheil gehabt zu haben. Wenn er Anna seine Hilfe anbot, war ihre erste Antwort:

„Warum willst Du Dich damit quälen? Ich besorge das schon. Bert hilft mir.“

Eines Tages wurde in seiner Abwesenheit der Umzug bewerkstelligt, und statt nach der Sternstraße ging er nach der Hofgartenstraße. Aber das neue Haus blieb ihm fremd, daß er sich oft verließ; und erst auf der Treppe des alten fiel ihm ein, daß er dort nicht mehr wohnte.

Er schaute sich nach den alten früheren Räumen zurück. Jetzt, wo er sich den Palast gebaut hatte, der ihm so oft in der Phantasie vorgeschwebt hatte, gestand er sich manchmal seufzend, daß er für den Luxus nicht geschaffen sei. Von all den Leuten, die in seinem Hause aus und ein gingen, zahlte er am allerwenigsten hinein.

Er selbst hatte das trostlose Gefühl, hilflos zu wirken.

An der Einrichtung des Speisemimmers hatte er Verwöhnungen ändern wollen. Darüber kam es zu einem Streit. Anna ging nicht auf seine Wünsche ein, sondern behauptete, so wie es sei, sei es eben gut.

„Nur Gustav, ich habe das mit Hollender so eingerichtet. Es muß so bleiben. Frag' nur Hollender!“

Horstmann hegte seit einiger Zeit eine gewisse Uneigung gegen seinen früheren Freund, dessen Namen er in Anna's Munde allzu oft hörte.

„Was geht dich Hollender an!“ versetzte er gereizt. „Hollender wohnt nicht hier, sondern ich.“

„Aber Hollender hat Geschmack...“ „Was? Willst Du behaupten, ich hätte keinen?“

„Gott, das behaupte ich nicht. Aber Hollender ist eben ein Künstler, der sich auf diese Dinge versteht. Wenn wir's anders machen, blamieren wir uns einfach vor jedem Maler, der uns besucht.“

„Zum Donnerwetter, so blamieren wir uns eben! Die Sachen werden so gestellt, wie ich will. Versteht Du! Und wenn's den Malern nicht paßt, können sie ja weg bleiben.“

Nach an demselben Abend ließ er von dem Diener und dem Kutscher die Sachen umstellen. Den ganzen Sonntag über sprach Anna mit ihrem Mann kein Wort. Als er wieder in Luringen war, bereute er seine Barschheit. Er sah das Ganze als eine Bagatelle an und wollte deshalb keinen Groll aufkommen lassen. Er schrieb an seine Frau, sie sollte nicht mehr böse sein, sie wolle, er habe die Hoffnung, sie würde zartfühlend sein und ihm seinen Wunsch gewähren, aber am nächsten Sonnabend fand er wirklich alles wieder umgestellt. Das verlegte ihn tief.

Am Laufe des Winters mehrten sich die Verstimlungen. Oft schrieb Anna ihm, sie sei am Sonnabend zu einer Gesellschaft geladen, die sie unmöglich abgehen könne. Sie hat ihn zwar, mitzukommen, doch das war nur eine Phrase. Sie wußte, daß er es doch nicht thun würde. Den ganzen Abend sah er dann einsam in den Prachträumen und dachte groß, warum er eigentlich eine Frau habe, da er kaum mit ihr zusammenlebte. Am nächsten Tage wußte Anna dann freilich durch ihre Liebenswürdigkeit seinen Unmuth zu verheuen. Aber ein dumpfer Kess blieb doch immer zurück.

Nach schlimmer war es, wenn bei ihm selbst eine Gesellschaft stattfand. Ein Frauen überkam ihn, sobald er auf seinem Weg vom Bahnhof in die Hofgartenstraße einbog und den hellen Lichtschein aus den Fenstern seines Hauses im dunklen Wasser der Landstrasse sich spiegeln sah. Er hatte das Gefühl, als erwarteten ihn irgend welche Gefahren.

„Was mag mir heute Abend nur wieder passieren, worüber Anna sich ärgert?“ dachte Horstmann. „Bleibst du heute auch ein Glas um, oder sage etwas, was dem Oberbürgermeister nicht gefällt, oder verwechsele zwei dieser Honswürste von Malern miteinander. Der Teufel soll die ganze Wunde holen! Sie essen sich bei mir voll und thun noch, als wenn das eine Gnade wäre.“

Er hatte geglaubt, er würde sich nach und nach an den Ton der Leute gewöhnen, aber er merkte, daß er zu alt dazu war. Und mit der Zeit wüchsen die Gesellschaften ihm immer verhaslicher. Früher hatte er doch immer, wenn er unglücklich war, einen Blick des Einverständnisses mit Anna ausgetauscht. Ueber die Köpfe der Leute rief sie ihm mit ihren lächelnden Augen zu: „Du langweilst Dich wohl, Du armer Kerl!“ Er rief zurück: „Es ist nicht so schlimm!“ Und dann war's wirklich nicht so schlimm. In dem Gedanken an sie lachte er über seinen Unmuth und fand die Leute erträglich.

Aber das war seit einiger Zeit anders. Bei Tisch bemerkte er oft, wenn er sprach, daß der Blick seiner Frau beobachtend, kalt und feindselig auf ihn gerichtet war. Ja, es kam sogar vor, daß sie ihm in die Rede fiel und ihm das Wort abschchnitt. Ihm stieg dann der Gedanke auf: Was fällt ihr nur ein? Sie ist nicht so, wie eine Frau sein sollte!... Doch die Vermuthung, daß sie sich seiner schämte, wies er noch unwillig zurück. Sie erschien ihm zu ungeheuerlich. Aber zu gleicher Zeit bemerkte er, daß, je frohlicher sie sich gegen ihn verhielt, sie desto freundlicher gegen Andere wurde. Sie hatte eine Art, sich mit den jungen Herren zu unterhalten, daß ihm das Blut in's Gesicht schob. Er wußte, daß seine Frau tolet war, es hatte ihm sogar gefallen. Aber während er früher glaubte, das sei nur leeres Spiel, bei dem die Männer die Genarrten waren, überkam ihn jetzt oft die Angst, einer dieser Selbstschändel könne sich etwas erlauben, was seine Ehre angriff. Für Augenblicke fühlte er die ohnmachtige Eifersucht des alten Mannes, zugleich mit der rasenden Wuth des Bauern, der am liebsten sofort zum Messer greift.

Doch er hatte keinen Grund zur Eifersucht. In dieser Zeit, wo Anna ganz in ihren gesellschaftlichen Intrigen, in dem Kampf um den ersten Platz aufging, waren alle anderen Gefühle außer der Eitelkeit in ihr erloschen. In dieser Gebag von Vergnü-

gungen, in diesem ermüdenden Tummel von unruhigen Tagen zu gedrückten Nächten lag ihre Sinnlichkeit wie betäubt. Schon aus Berechnung, um es mit den Anderen nicht zu verderben, ließ sie sich mit keinem näher ein.

Ihr bester Freund blieb noch immer Bert. Mit der Zeit war ihr Groll gegen ihn erloschen — freilich auch ihre Leidenschaft für ihn. Dafür aber wurde er ihr unzertrennlicher Begleiter, der Mitwitzer ihrer Geheimnisse, der Berater in allen möglichen Dingen. Seine weibliche Geschmeidigkeit machte ihn wie geschaffen für diese Rolle, und er übte, wenn auch in anderer Weise, eine ebenso starke suggestive Macht auf Anna aus wie früher.

Horstmann fand seinen jungen Freund aus die Dauer ungleichmäßig, lässig, gefällig. Er sah ihn allzu oft mit Anna zusammen, er hörte seinen Namen allzu oft aus ihrem Mund.

Eines Tages im März besuchte Frau Horstmann ihren Mann nach langer Zeit wieder einmal in Luringen, um sich die Brücke anzusehen, die jetzt beinahe fertig war. Bert begleitete sie. Es war eine halbbrüderliche Kletterei auf der lidenhaften Fahrbahn; alle Augenblicke mußte man einen kleinen Sprung machen und sah dann unter sich in schwindelerregender Tiefe das Wasser der Wupper. Während Horstmann von einem Arbeiter abgerufen wurde, klammerte Anna sich ängstlich an ihren Freund. Als der Ingenieur zurückkam, hörte er, wie sie den Maler druzte.

Im ersten Augenblicke ließ er sich nichts merken. Aber nachdem sie in das Wirthshaus eingelehrt waren, wo Anna sich ihr zerrißenes Kleid nähern wollte, stellte er sie ernst zur Rede. Sie waren allein im Wohnzimmer des Wirths. Anna meinte mit dem harmlosesten Gesicht:

„Was ist denn dabei? Hollender ist doch mein ältester Freund. Da entschließt ein Mensch manchmal das „Du“. Bist Du etwa eifersüchtig?“

„Eifersüchtig nicht. Ich finde es nur unpassend.“

Aber sie lachte ihm in's Gesicht:

„Ihr Männer seid wirklich galant! Erst läßt Du mich da in Lebensgefahr stehen und läufst wegen irgend einer Bagatelle davon, und dann machst Du mir noch Vorwürfe. Du solltest mir lieber Radel und Zwiirn besorgen. Mit diesem Riß werde ich ja zum Gespött der Leute!“

Während Anna ihr Kleid stopfte, saßen die beiden Herren in der Gaststube und rauchten schweigend ihre Cigarren. Plötzlich sagte Horstmann:

„Ich möchte Sie doch bitten, Herr Hollender, meine Frau nicht wieder zu duzen.“

„Was? Ich Ihre Frau Gemahlin duzen? Das ist mir ja nicht im Traume eingefallen!“

„Nicht?“

„Nein! Wie sollte ich dazu kommen? Sie müssen sich wohl behört haben!“

Einen Augenblick fühlte Horstmann das Verlangen, seinem jungen Freunde zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen habe. Aber sich bezwingend, bemerkte er ganz ruhig:

„Anna sagte mir, in der Erinnerung an die Jugendbekanntschaft verständen Sie sich manchmal. Das kann ja passieren. Ich finde im Grunde auch nichts dabei. Aber weil andere Leute es mittheilen könnten, möchte ich Sie bitten, in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein.“

Bert hatte seine erste Verwirrung unterdrückt und machte einige gleichgültige Bemerkungen. Gleich darauf trat Anna wieder ein. Sie las auf dem Wienen der beiden, daß es eine Auseinandersetzung gegeben hatte und machte sich nun über die ganze Sache lustig. Damit schien der Vorfall beigelegt.

Aber in Horstmann blieb eine unangenehme Erinnerung zurück. Seine frühere Vertrauensseligkeit war zertrütert, er dachte an Hollender von nun ab wie an einen Feind, vor dem man sich hüten mußte.

Wenige Wochen später trat ein anderes Ereignis ein, und diesmal brach an dem Geheimnisse wirklich ein schweres Gewitter los. Es war gerade der Jahrestag ihrer Hochzeit. Horstmann befand sich im Bratenroth, er sah im Gartenzimmer und wartete auf seine Frau. Sie wollten den jour fixe der Frau Oberbürgermeister besuchen. Er wäre an diesem Tage lieber zu Hause geblieben, doch Anna hatte ihn betrubelt, sie mühten wenigstens einige Stunden hingehen, sie könnten dann ja früh wieder aufbrechen.

Es war ein wunderschöner Aprilnachmittag. Die dunkelrothe Sonnenscheibe schwamm in bunthigen Wolken. Durch die geöffneten Fenster drang mit der weichen, regenwehen Luft der Duft der Jasminen herein. In den schwarzen Zweigen eines alten Birnbäumchen sah eine Amsel verweilt und sang ihre schluchzenden Töne. Das Herz des Mannes hatte sich geweitet, Ueber, Sorre, Werteltaggedenken hatten sich gelöst. Er dachte — in der Erinnerung dieser Augenblicke befand — an den Tag zurück, wo er sein Weib in den Armen gehalten hatte, und wo ihm nach einem Leben voll Plage und Mühsal das wilde, bezaubernde Liebesglück aufgegangen war.

Da brachte der Diener ihm einen Brief. Er sah die aufgedruckte Firma: Bankhaus J. Schödel. Ohne weiter die Adresse zu beachten, riß er das Couvert auf. Das Schreiben war an Frau Horstmann gerichtet. Der Ban-

hier ersuchte um Begleichung der längst fälligen Schuld.

In dumpfer Verwunderung las Horstmann den Brief ein paar Mal. Was war das? Anna hatte im letzten halben Jahr enorme Summen verausgabt; wie war es möglich, daß sie Schulden hatte?

Er schickte den Diener hinauf mit der Meldung, seine Frau möchte ihn erwarten, er käme sofort zurück. Dann begab er sich zu dem Bankier. Dieser wußte nur einige Schritte entfernt, am Corneliusthurm. In einer Bierstunde hatte Horstmann alles erfahren.

Es war ihm, als wenn plötzlich eine dicke Binde von seinen Augen gerissen wäre; er taumelte in diesem neuen Licht wie ein Blindler, der zum ersten Mal sieht. Er hatte geglaubt, die Tochter einer angethanen, in geordneten Verhältnissen lebenden Frau zu heiraten — und was war er Mutter? Eine vor dem Bankrott stehende Person, mit Schulden überhäuft. In diesem Augenblicke kam ihm seine Ehe als eine ungeheure Lüge vor, auf Betrug und Schwindel gegründet.

Frau Horstmann war gerade beim Friseur gewesen, als der Diener ihr die Meldung brachte. Erstauht fragte sie, was passiert wäre. Der Diener wußte nur, daß ein Brief gekommen sei, vom Bankhaus Schödel. Nichts Gutes ahnend, warf Anna schnell ein Kleid über und eilte hinunter, um zu sehen, ob der Brief vielleicht noch dalag. Dann rief sie ihre Mutter.

Die beiden Frauen berathschlagten aufgeregt mit einander, ohne zu einem Resultat zu kommen. Frau Regierungsrath befand sich in großer Angst; als sie den Ingenieur kommen hörte, zog sie sich schleunigst zurück.

Horstmann war äußerlich ganz ruhig, aber in seinem Innern lockte es die wilden Wüthe. So bald er seine Frau erblickte, warf er ihr den Brief hin:

„Erkläre mir das!“

Mit einem Blick überflog Anna ihren Mann und sah, wie es in seinen geschwollenen Stirnadern hämmerte. Langsam schloß sie den Gürtel ihres blaueidernen, lose geöffneten Negligees, strich die herunter hängenden Spitzen glatt, nahm dann vor ihrem Schreibtisch Platz und beugte den Brief zu lesen. Sorgfältig betrachtete sie jedes Wort. Sie wollte Zeit gewinnen, in der Hoffnung, er würde sich inzwischen beruhigen. Als sie gelesen hatte, faltete sie das Papier zusammen.

„Es hat seine Richtigkeit. Schade, daß es gerade heute herauskommt. Sey' Dich, bitte, und laß Dir erklären...“

Aber er schlug mit seiner Faust auf den Schreibtisch, daß all die geräuschigen Rippesgärdchen von dem Aufsatz herunter hüpften und zerbrachen.

„Zum Donnerwetter, unter was für Gauner bin ich gerathen!“

„Gustav!“ schrie sie, erschrocken in die Höhe springend.

„Warum hast Ihr mich betrogen?“

„Am Gotteswillen, sei still!“ bat sie. „Denk' doch an die Dienboten.“

„Ich will wissen, warum Ihr mich betrogen habt?“ schrie er noch lauter.

Trotz ihrer Angst versuchte Anna sich gegen ihn aufzulehnen. Sie warf den Kopf auf und sagte lebend vor Wuth:

„Des lumpigen Geldes wegen sich so zu benehmen — das kann nur ein Plebejer!“

Da stürzte er mit dunkelrothem Kopf auf sie los, ergriß ihre Hand und preßte die Finger zusammen, daß ihr Gesicht sich vor Schmerz verzerrte.

„Ach ein Plebejer? ... Was seid denn Ihr?“

Dann ging er wild leuchtend im Zimmer auf und ab und ließ abgeben hervor:

„Deine Mutter verläßt mein Haus ... noch heute ... Ich mag nicht ... mit einer Betrügerin zusammen hausen ... Von dem Geld bezahle ich keinen Pfennig! Der Bankier soll sie verklagen!“

Anna erwiderte kein Wort. In sich zusammengezuckt saß sie da. Diesem Uebermuth von Herrn fühlte sie sich nicht gewachsen.

„Steh' auf!“ herrschte er sie an. „Sag's ihm ... sie soll weg! Keine Nacht will ich sie behalten!“

Aber sie blieb unbeweglich sitzen, nur ihre Augen tritten ängstlich auf und ab und verfolgten jeden seiner Schritte. Das Zimmer war ganz erfüllt von der rothen Gluth der untergehenden Sonne. Vom Garten her mischten sich in seine leuchtenden Abendzüge die süßen Töne der Amsel. Lange Minuten vergingen. Sie hatte Furcht und fühlte sich ratlos. Zugleich lautete sie auf die Töne von draußen, wie man oft in der größten Erregung seine Aufmerksamkeit auf ganz nebensächliche Dinge richtet. Das Bettler war so verlornd, alles athmete Ruhe, und nun mußte dieser häßliche Streit dazwischen kommen!

Ein leiser Windhauch glitt durch die ledere Seide über ihre nackte Haut und spielte mit den herunterhängenden Haaren. Sie stößte ein wenig, öhnn belächelnd, wie sie war.

Immer von Neuem kam die Vogelstimme an ihr Ohr. Eine Zeit lang hatte er ganz leise und jauchzend gestöhnt. Plötzlich aber schlochte er aus der Nähe laut auf, als wenn er mit dem lodenden Wohlwoll seiner Töne das Weibchen berühren wollte. Und da schloß ein Gedanke durch Annas Kopf, der fast ein Lächeln auf ihren Lippen hervorrief. Sie wurde sich der unüberwindlichen Macht, die sie besaß, bewußt und schloß daraus frischen Muth. Zaghaft, lauernd näherte sie

sich ihrem Manne und legte ihre schlanken Finger auf seine Kehel.

„Gustav!“

Er schüttelte sie ab, ohne sich in seinem Hin- und Hergehen unterzuehen zu lassen.

„Gustav!“

„Was willst Du?“

Demüthig, in gebrochener Haltung, stand sie mitten im Zimmer, ihr Kopf mit dem aufgelösten Haar war ganz in den brennenden Lichtstrom der Sonne getaucht.

„Du hast ja recht, mir össe zu sein!“ flüsterte sie. „Was ich gethan habe, war gewiß nicht gut. Aber meine Mutter hat keine Schuld. Sie hat durch ein Unglück ihr Vermögen verloren. Meine Erziehung kostete sie viel. Die Schulden hat sie meinetwegen gemacht! Vor der Hochzeit wollte sie Dir alles zeigen. Ich selbst habe ihr abgerathen. Ich glaube, es würde sich alles beglichen lassen.“

„Er blieb stehen und lächelte ihr mit furchtbarem Ernst in's Gesicht. „Anna! Während der ganzen zwei Jahre hast Du mich belogen! Wie soll ich Dir jetzt noch glauben?“

„Ich habe Dich belogen, gewiß, aber nur aus Liebe zu Dir! Ich hätte nicht, Du würdest mich nicht nehmen, wenn Du erfuhrst, wir hätten Schulden.“

„Warum hast Du kein Vertrauen? Jetzt habe ich alles Vertrauen zu Dir verloren!“

Sie kam wieder näher und preßte seine Hand an ihre Wangen.

„Ich war ja leichtsinnig! Aber ich meine es nicht schlimmer.“

Sie schlang ihren Arm um seine Schulter und begleitete ihn, während er ununterbrochen auf und ab ging. Fast mit der ganzen Last ihres Körpers hing sie an ihm.

„Die wahre Liebe verzeiht, Gustav! Ich habe ja falsch gehandelt. Ich bitte Dich jetzt um Verzeihung!“

Sie hatte auch den anderen Arm um seinen Hals geschlungen und zog nun seinen Kopf herunter. Er fühlte ihre Rippen auf seinem Mund ruhen, diese leicht geöffneten, warmen Lippen, und er sog den Duft ihres Körpers ein, der, heraustrübend, sinnverwirrend, süß war, wie der Duft der Erdbeeren, der Blumen an diesem dunstigen Frühlingabend.

„Bei nicht össe ... heute ... an unserem Hochzeitstag!“ flüsterte sie und sah ihn mit suchenden Augen an.

In seinem Innern murmelte die Stimmen in dumpfer Verwirrung. Er schaute dunkel, daß ihre Liebe nicht echt war, nicht aus dem Herzen kam. Sie erinnerte ihn an den Hochzeitstag! Aber hatte sie daran gedacht, als sie in die Gesellschaft gehen wollte? Und er fühlte, wie sein Inneres sich empörte, daß sein Wille gebrochen werden sollte, daß er sich täuschen ließ, daß er schwach gemacht wurde. Und dennoch konnte er sich nicht wehren. Er sog den Zauber ein, der von ihr ausging, dieses süße, einschläfernde, ausstehende Gift, das ihm Willen, Verstand, Bestimmung raubte. Er betörte ihren Mund und suchte zusammen und ließ seine Lippen dennoch darauf ruhen.

Sie zog ihn auf einen Stuhl nieder und preßte seinen Kopf gegen ihre weiche Brust, ihn ganz einfallend in ihre aufgelösten Haare, in die zerstreuten Spitzen ihres Negligees, die kreuzten, feiden Arme über ihm zusammen schlängelnd, wie das Wasser über dem Schiffer zusammen schlug, den eine Rize in ihre dunkle Tiefe hinabgezogen hat.

Sie wurde dunkler und dunkler. Die Ansel hatte aufgehört zu singen. Die Sonne war längst untergegangen. Ein heller Lichtschein fiel durch die Thür in des Speisemimmers. Das Abendessen war arrete bereit. Zum zweiten Male klopfte der Diener dikstret an. Endlich standen die beiden auf und setzten sich zu Tisch.

Er sah noch immer ernst und finster aus, in seinen Augen arbeitete ein tiefer Schmerz. Sie ließ die Augen nicht von ihm ab, während sie manchmal mit verschleierter Stimme ein paar Worte sprach, Erinnerungen an die Freiheitsliebe, die sich vor zwei Jahren an diesem Tage abgespielt hatten.

Nach dem Essen verschwand sie einen Augenblick. Sie küßte zu ihrer Mutter in's Zimmer und flüsterte ihr zu:

„Habe nur keine Angst! Es passiert Dir nichts! Ich habe ihn schon bezwungen!“ Er ist doch ein guter Kerl!“

Dann ließ sie wieder hinunter.

„Wo warst Du?“ fragte er.

Sie lächelte.

„Ich habe nur nachgesehen, ob das Schlafzimmer schon in Ordnung ist.“

Sie legte sich bald zu Bett. Ehe es Mitternacht schlug, hatte Horstmann seiner Frau nicht nur versprochen, daß er die Schulden bezahlen, sondern auch, daß er wegen dieser Sache Frau Regierungsrath niemals Vorwürfe machen würde.

Aber während Anna, gesättigt im Gefühl ihres Triumphes, eingeschlafen war, lag er ruhelos und starrte mit gerungelter Stirn gegen das Fenster.

Er fühlte sich beleidigt, entehrt, betrogen, wie Simson, dem Delila das Haar abgeschmitteten. Er grämte sich über seine Schwäche. Er grämte sich dem Weib, das ihn verführt hatte, wieweil seine bessere Einsicht zu handeln. Und ein tödlicher Haß schwoll gegen ihn auf gegen die Alte, an deren Seelenruhe seiner Frau so viel lag, um bereutwillen sie ihren Mann betrogen hatte.

Wie er erlebte hatte, so war ihm doch nicht zum Bewußtsein gekommen, wie es eigentlich mit seiner Ehe stand. Er gehörte zu den einfachen, tiefgründigen Naturen, die langsam bezaubert werden und viele Einbrüche unter der Schwelle des Bewußtseins bieten als dumpfes Unbehagen, als qualvolle Schmerz, nagende Angst, ohne daß der Verstand sie an's Licht zieht und sich so ein zusammenhängendes Bild von ihnen schafft. Bei solchen Leuten häuft sich der Groll sehr hoch an, während sie äußerlich ruhig bleiben, bis plötzlich das Gewitter los bricht. Dann kommen sie in ein furchtbares Raufen, aus ihrem Innern steigen alle, schon vorher längst vergessene Schmerzen, längst vergessene Händel auf, und mit einem Mal nehmen sie Maße für lange Zeit.

An seiner Langmuth hatte auch noch der Umstand schuld, daß den Haupttheil seiner Gedanken und Sorgen die Arbeit in Anspruch nahm. Wohl machte er sich manchmal, wenn er Abends allein in seiner Mühle saß, Gedanken über seine Ehe und sagte sich, daß Wandel geschafft werden müsse. Wenn die Bräute fertig war, wollte er sich Ruhe gönnen und sich mehr seiner Hauslichkeit widmen. Sie würden dann einfacher leben. Auch nahm er sich vor, seine Tochterlotte aus Eisenach kommen zu lassen. Er hatte zwar kein innerliches Verhältniß zu dem Kind, doch machte es ihm Gewissen, daß es ohne Grund das Vaterhaus entbehren sollte.

Aber diese Pläne lösch er hinaus für später, lässig und schwach in allen anderen Dingen und nur stark in dem einen: im Gedanken an sein Weib.

Anfangs Juni wurde das letzte Schlußstück am Bogen eingefügt. Die Bräute stand fertig da, und allen, die vom Bau waren, wurde ein Kuchfest gegeben. Es war eine wahre Familienfeier. Zwei Jahre hatten die Wenschen in diesem stillen Gebirgsstättchen zusammen gehaust, Strapazen, Gefahren und die Freude am gelingenden Werk mit einander getheilt — nun wollten sie bald auseinander fliegen und sich in die vier Winde zerstreuen. Das breitete über den Feststube eine beinahe wehmüthige und herliche Stimmung.

Auswärtige Ingenieure waren angetommen. Horstmann war der Gesandte vieler Subidgenen. Er genoß jetzt schon den Vorgeschieden der eigentlichen Festlichkeiten, die zwei Wochen später bei der Eröffnung der neuen Bahnhöfe stattfinden sollten. Der Minister für öffentliche Arbeiten, der Oberpräsident, die Landräthe der Umgegend, die Bürgermeister der Nachbarkreise hatten ihre Erscheinen zugesagt und man sprach von großen Ebrungen, die dem klünnen Baumeister zu Theil werden sollten. Man redete ihm mit dem Orden, den er bekommen würde, man erzählte als gewiß, daß unter der Hand bei ihm angefragt sei, ob er geneigt wäre, in den Staatsdienst einzutreten. Horstmann war für diese Dinge sehr empfänglich. In diesem Punkt war er ganz der dunkle Emportrommler, der nicht mit dem Bewußtsein der eigenen Größe zufrieden ist, sondern seine Macht auch durch äußere Ehren bestätigen sehen will.

Auf halber Höhe des Berges hatte ein ingenieuscher Unternehmer ein großes Restaurant erbaut, in der Hoffnung auf die Ausflügler aus den Hochgebirgsstättchen, die schon während des Baues in Schaaren herbeigeströmt waren.

In diesem Restaurant sah der ausgewöhnliche Theil der Gesellschaft, während für die Arbeiter im Thalgrund eine Kantine errichtet war. Anna war mit ihrer Schwester, Delwig und Bert herüber gekommen und zeigte sich ihrem Manne gegenüber, der heute der Mittelpunkt des Festes war, in der ganzen Liebenswürdigkeit, die sie aufbieten konnte.

Der Direktor des Eisenwerkes hielt eine begeisterte Rede auf Horstmann, feierte ihn als den klünnsten, unternehmendsten Baumeister, desgleichen in der Amerika, noch die Schwäne, noch irgend ein anderes Land besahe. Jeder, der an dem Werk mitgeholfen hatte, schloß sich durch diese Worte mitgehört und gönnte dem Baumeister das Lob. Dazu hatte man bei der Hitze schon getrunken und der Selt hat jetzt seine Wirkung in erhöhtem Maße. Ein ungeheurer Jubel brach los. Als Horstmann antworten wollte, konnte er nur wenige Worte herbeibringen, seine Stimme war von Thränen erstickt.

Er fühlte sich wie im Traum, wie empor gehoben auf eine ungeahnte Höhe; sein ganzes bisheriges Leben lag in tiefen Abgründen unter ihm. Sein Herz pochte in immer stärkeren Schlägen, fieberhaft und ängstlich, im Gefühl, daß dieses Uebermaß von Glück seine Brust aus einander sprengen würde. Aber das Glück steigerte sich noch! Als die Hurrahs, die seinem Namen galten, und die unten im Thal ein vielstimmiges, heiteres Echo hervorriefen, verklungen waren, schlang seine Frau unter dem Jubel Aller ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Auch die Schweige beginnt mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen. Der Anfang ist mit der Centralbahn gemacht worden. Diefelbe geht mit dem 1. Januar 1901 in den Besitz des Bundes über.

Wenn Horstmann in diesem letzten halben Jahre auch manches Schmerz-